

Praxishandbuch Ausstellungen in Bibliotheken

Mit einem Geleitwort von Barbara Lison
Bundvorsitzende des Deutschen Bibliotheksverbandes,
dbv

Herausgegeben von
Petra Hauke

DE GRUYTER
SAUR

Diese Veröffentlichung ist das Ergebnis einer Lehrveranstaltung des Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, angeboten unter dem Titel „Von der Idee zum Buch – Durchführung eines Publikationsprojektes einschließlich DTP“ im Wintersemester 2015/2016 unter der Leitung von Petra Hauke. Die im Folgenden genannten Studierenden haben daran teilgenommen:

Joris Lui Busch, Leyla Dewitz, Maria Fentz, Dorothea Fischer, Alette Geschwandtner, Josephine Hunting, Antonia Kirschner, Jan Christopher Klaus, Anne-Kristin Krause, Vivian Charleen Kübler, Franziska Lengauer, Nathalie Leonhardt, Marlene Moser, Natalia Pechenkina, Bernard Raić, Nico Saß, Madita Scheer, Galina Terekhova, Julia Wacker, Liza Weber

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in den Texten in der Regel das generische Maskulinum dann verwendet, wenn kein biologisches Geschlecht gemeint ist (sexus) oder männliche und weibliche Personen gleichermaßen gemeint sind (genus, grammatisches Geschlecht). Dies beruht nicht auf einer Diskriminierung des weiblichen Geschlechts. Das Buch richtet sich gleichermaßen an Leserinnen und Leser.

ISBN 978-3-11-047279-0

e-ISBN (PDF) 978-3-11-047504-3

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-047286-8

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Einbandabbildung: Kraufmann/Hörner, Rechte Stadt Stuttgart

Satz: Michael Peschke, Berlin

Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Axel Malik und Klaus Ulrich Werner

Bibliothek der unlesbaren Zeichen

Interview über eine Kunstinstallation in der Philologischen
Bibliothek der Freien Universität Berlin

Im Wintersemester 2015/16 feierte die Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin ihr 10-jähriges Jubiläum mit einer Ringvorlesung zu Formen, Praktiken und Qualitäten von Schriftlichkeit im historischen Wandel. Im Rahmen der Vorlesung wurde die Bibliothek zum Bezugspunkt der Reflexion von Schrift und Schreiben im digitalen Zeitalter. Der Berliner Künstler Axel Malik antwortete künstlerisch auf die Vortragsinhalte durch Performances und wechselnde Installationen, die zur Diskussion anregten. In der Architektur von Lord Norman Foster, weithin bekannt geworden als „The Berlin Brain“, erschlossen die künstlerischen Arbeiten unter dem Titel *Die Bibliothek der unlesbaren Zeichen* neue Wahrnehmungsräume des Schreibens und Lesens.

Seit 1989 schreibt Axel Malik Tag für Tag, zunächst in Tagebüchern, dann auch auf Leinwände. Millionen von komplexen, zeichenartigen Schreibspuren, erfasst in mehr als 100 Bänden, über 30 000 Seiten, sowie auf großformatigen Leinwänden – ein Schreibprojekt, das der Künstler als „skripturale Methode“ bezeichnet. Seine Zeichen sind nicht im Sinne konventioneller Zeichensysteme lesbar. Die gegeneinander klar abgegrenzten Setzungen verweisen nicht wie Worte einer regulären Sprache auf etwas Vorgestelltes, sondern sind auf die Intensität und die strukturellen Form- und Gestalt-Beziehungen des Schreibens fokussiert.¹

Aus diesem Anlass führten Teilnehmer des Projektseminars „Von der Idee zum Buch“ des Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin (Ltg.: P. Hauke) ein Interview mit dem Künstler Axel Malik und dem Bibliotheksleiter Dr. Klaus Ulrich Werner. Das Interview fand am 20.01.2016 nach einer Führung durch die Bibliothek und die Ausstellung statt.

Frage: Herr Dr. Werner, Herr Malik, wie kam es zu der Idee einer Kunstinstallation in dieser Bibliothek, also einer Wissenschaftlichen Bibliothek?

Werner: Axel Malik und ich haben uns durch einen Zufall kennengelernt. Der Hintergrund ist aber, dass ich schon lange etwas Künstlerisches in der Bibliothek machen lassen wollte – auch, aber nicht nur, mit Blick auf das 10-jährige Jubiläum der Bibliothek. Ich wollte spätestens zu diesem Jubiläum die Bibliothek einmal von einer anderen Seite zeigen, nicht als Lernort, als Wissensspeicher etc., nicht nur die Bibliothek in ihren Kernaufgaben, sondern wollte zeigen, dass da noch etwas anderes ist,

¹ Aus dem Flyer „Der offene Hörsaal: Schreiben als Ereignis. Künste und Kulturen der Schrift.“

dass ein anderes Potenzial sichtbar werden kann, dass von der Bibliothek eine andere Anregung ausgehen kann.

Der Impuls war, etwas Künstlerisches zu machen, und mit der Ringvorlesung² sollte das noch vertieft werden. Insofern war es ein Zufall, dass ich zwar über Jahre immer wieder Galeristen und Künstler kennengelernt hatte, es aber nie zu einer Zusammenarbeit kam, aber jetzt etwas mit Axel Malik realisieren konnte. Warum? Aus drei Gründen: Ich hatte bisher nie näheren Kontakt zu einem Künstler bekommen, der in einer für mich als Laien interessanten Form etwas künstlerisch thematisiert, das mit Bibliothek zu tun hat. Darum ging es mir, ich wollte nicht irgendeine Malerei oder so, sondern es ging mir um eine thematisch überzeugende Umsetzung. Die zweite Bedingung war: Es musste für uns finanzierbar sein. Und die Dritte: Es musste technisch ohne größeren Aufwand machbar sein.



Abb. 1: Beidseitig wurde der Name der Bibliothek an den Außenflächen der Glaswand neben dem Eingang entfernt und durch zwei Zeilen mit kursiven, horizontal ausgerichteten Zeichensequenzen ersetzt. © A. Malik.

² „Schreiben als Ereignis. Künste und Kulturen der Schrift.“ Ringvorlesung im Rahmen des Offenen Hörsaals. Eine Veranstaltung des Instituts für Deutsche und Niederländische Philologie in Zusammenarbeit der Philologischen Bibliothek und der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien im Wintersemester 2015/16. Ltg.: Prof. Dr. J. Müller-Tamm u. Dr. K. U. Werner. <http://www.schreiben-als-ereignis.de> (23.03.2016).

Ich habe häufig Galeristen kennengelernt, die gesagt haben: „Ach ja, wir können das, wir hätten eine geeignete, fertig kuratierte Ausstellung für Sie.“ Ich wollte aber nicht einfach etwas Fertiges übernehmen. Andererseits sehe ich mich nicht in der Rolle des Kurators, der eine Ausstellung komponiert. Normalerweise braucht man immer jemanden, der kuratiert. Die Galeristen sagten: „Ja, das können wir machen. Kein Problem. Wie sieht es denn mit den Finanzen aus? Wie können wir uns ausdehnen?“ Das war dann zwar meist eine tolle Malerei, aber wo war der Bezug zu dem, was die Studierenden und die Nutzer in der Bibliothek tun, warum sie in die Bibliothek kommen? Wo war da der thematische Reiz? Und genau der war hier da. – Wir haben die Bibliothek nicht mit Kunstwerken bestückt, sondern sie in Erfahrungs- und Wahrnehmungsraum umformatiert.

„Die Bibliothek – ein Ort, wo sich kulturelle Prozesse auf eine ganz bestimmte Art und Weise formatieren ...“

Malik: Man könnte zugespitzt auch fragen, was eine Bibliothek ist. Für mich sind Bibliotheken keine Orte, die man dadurch definieren kann, dass dort viele Bücher stehen, die in Regale geräumt und einer Ordnung unterzogen werden. Ich denke, Bibliotheken sind etwas ganz anderes, und das merkt man hier in der Philologischen Bibliothek der FU, wo man in einer Bibliothek ist, die genutzt wird, wo es Arbeitsplätze gibt, über 650 insgesamt. Das ist ein Raumgefüge, in dem sich kulturelle Prozesse auf eine ganz bestimmte Art und Weise abspielen. Dazu braucht es ganz bestimmte Bedingungen. Bibliotheken unterscheiden sich in ihren Atmosphären und sie bilden Resonanzräume aus, die eine unverwechselbare Aura und Struktur haben können.

Als ich die Philologische Bibliothek das erste Mal betrat, hat mich die klare Gliederung und Ausstrahlungskraft dieses Raumes begeistert. Er öffnet eine unglaubliche Raumwahrnehmung dadurch, dass es zwar Stockwerke gibt, sich aber alles in einem einzigen Raumkörper befindet. Es fällt auf, wie sich diese Bibliothek räumlich definiert, wie sie sich durch ihre doppelwandige Hülle, die wie eine Zellmembran fungiert, von der Welt abgrenzt und diese gleichzeitig hereinfltriert. In Bibliotheken wird normalerweise nicht geredet, es sind stille Räume, und das ist eine besondere Erfahrung, weil man damit auch selbst in einen anderen Modus überwechselt. Die Elemente meiner Kunstinstallation setzen unmittelbar an den spezifischen architektonischen und funktionalen Gegebenheiten dieser Bibliothek an und sie beziehen sich auf die grundlegenden Parameter von Schreiben, Schrift und Buch.

Wenn man jetzt, aus einer anthropomorphen Phantasie heraus, die Bücher selbst dazu befragen würde, in was für einer Art von Raum sie leben wollen, dann gäbe es sicherlich eine ganze Reihe von verschiedenen Vorschlägen. Und ich glaube, dass diese Bibliothek es bewirkt, dass die Bücher nicht nur als Behälter von Wissen, sondern als Spuren eines lebendigen Netzwerkes, als Zellen eines großen kulturellen Prozesses gesehen, erlebt und genutzt werden können. Und das ist für mich ein Unter-

schied und Aspekt dieser Zusammenarbeit – dass ich mit Herrn Werner auf einen Bibliothekar getroffen bin, der eben nicht einfach nur „Hausmeister von Büchern“ ist, sondern mit an den Stellschrauben dieser kulturellen Schöpfungsprozesse dreht.



Abb. 2: Auf den Stelen des Leitsystems übernehmen die skripturalen Konfigurationen das ursprüngliche System der weißen Schrift auf rotem Grund. © A. Malik.

Wenn es stimmt, dass Bibliotheken besondere Orte sind, die eine fokussierte und verdichtete atmosphärische Qualität haben, dann kann das mehr oder minder zur Geltung kommen. Wenn es der Kunst gelingt, diese Strukturqualitäten zu thematisieren, um sie bewusst zu machen, können sich dadurch neue Sichtweisen oder sogar völlig neue Wahrnehmungsräume auftun. In unserem Fall war das eine sehr fruchtbare Beziehung, und es war bei der Installation nicht von vornherein vollkommen klar, was wir machen, sondern das war in sich ein Prozess, der mit den Eigenheiten dieser Bibliothek in Resonanz getreten ist. Dazu war ein Dialog nötig, der diese Sensibilitäten und Wahrnehmungen von beiden Seiten ins Spiel brachte. Also, ich kann mit künstlerischen Eingriffen und Setzungen auf bestimmte Sachen reagieren. Aber es ist nochmal etwas ganz anderes, wenn die Bibliothek genauso Schritte unternimmt und ihrerseits Anteil daran nimmt, was sich transformieren, umformulieren, herauslösen und übertragen lässt – damit nachher etwas entsteht, so wie es jetzt hier entstanden ist.

Frage: Gab es bei Ihrer Zusammenarbeit Barrieren oder Probleme, die Sie überwinden mussten?

Werner: Die baulichen Vorgaben waren natürlich sehr wichtig. Unsere technische Gebäudebetreuerin hat, im Auftrag der technischen Abteilung der Universität, mit uns gemeinsam einen Rundgang gemacht. Zuvor hatten wir unsere Pläne eingereicht, denn die Techniker wollten auf keinen Fall, dass wir baulich in das Gebäude eingreifen. Dies bedeutete, dass wir natürlich keine Löcher bohren sollten, die Innenhülle aus Stoff nicht berühren oder etwas an sie hängen durften. Es war wichtig, dass das Bauwerk gänzlich unberührt blieb. Das Dekanat unseres Fachbereichs wiederum war inhaltlich sehr angetan vom Konzept, merkte aber an, dass die Benutzbarkeit der Bibliothek in keiner Weise eingeschränkt werden dürfe.

„Finanzierungsmöglichkeiten allerdings genau abwägen ...“

Um solch ein Projekt zu ermöglichen, wird allerdings auch Geld benötigt. Die Beschaffung dieser Mittel ist eine große Hürde. Bedenken Sie, dass wir als nachgeordneter Teil der Universität nicht einfach die Lotto-Stiftung, eine öffentliche Geldquelle für Kultur, um finanzielle Unterstützung für ein Projekt bitten können. Das könnte nur die Universität als gesamte Institution, die ihre Finanzierungsmöglichkeiten allerdings genau abwägen würde.

Auf der anderen Seite ist es die einzige Aufgabe einer Universität, Forschung und Lehre zu ermöglichen, nicht aber Kunst. Letzteres mag für Kunsthochschulen, wie

etwa die Universität der Künste³, auch von Bedeutung sein, aber bei uns sind Forschung und Lehre anders definiert. Eine Universität kann nicht einfach Kunst ankaufen, aber darum ging es ja bei unserem Projekt auch nicht. Die Rahmenbedingungen waren zum Teil streng und bedeuteten für den Künstler auch Einschränkungen. Für die Ausstellung wurden nur zu einem kleinen Teil vorhandene Vitrinen genutzt, die Installation sollte sich in der Bibliothek entfalten. Bei der Nutzung des übrigen Raumes musste deshalb darauf geachtet werden, dass Verkehrswege und Fluchtwege erhalten blieben. All diese Auflagen mussten beachtet werden, denn schließlich brauchten wir auch die Zustimmung der technischen Gebäudebetreuung.

Frage: Verraten Sie uns, wie Sie das Projekt finanziert haben?

Werner: Ich habe tatsächlich die Universität, beziehungsweise das Dekanat, überzeugen können und Geld für das Projekt „10-jähriges Jubiläum der Philologischen Bibliothek“ sowie für eine Ringvorlesung, die von der Installation inspiriert ist, eingeworben. Es ist also etwas Wissenschaftliches passiert, aufgrund des künstlerischen Impulses. Es ist nämlich für mich wichtig an einer Hochschule, dass die Wissenschaftler sehen, hier beginnt ein Diskurs, das hier hat auch einen wissenschaftlichen Sinn. Deshalb haben wir auch die Ringvorlesung geplant und für das Programm „Offener Hörsaal“ eingereicht. Das ist ein Wettbewerb hier an der Freien Universität, in dem die ausgewählte Vorlesungsreihe von der Universität finanzielle Mittel erhält, um die Veranstaltung zu realisieren, d. h. um Reisekosten für Referenten zu bezahlen, Flyer herzustellen und Plakate zu drucken. Wir wurden mit unserer Ringvorlesung ausgewählt und haben insofern alles aus unterschiedlichen Mitteln der Universität realisiert. Das Ganze war möglich, weil das Projekt nicht als Kunstprojekt, sondern als Beginn eines wissenschaftlichen Diskurses durch die Ringvorlesung konzipiert war. Das 10-jährige Jubiläum der Philologischen Bibliothek war der zweite Hebel, um die Finanzierung zu ermöglichen.

Frage: Ebenfalls aus Universitätsmitteln?

Werner: Ja. Die Universität hat auch gesagt: „Das können wir selbst, da müssen wir jetzt nicht betteln gehen. Wir werden doch wohl der Bibliothek das 10-jährige Jubiläum finanzieren können.“ Außerdem hat uns unser Förderverein „Förderkreis Philologische Bibliothek e.V.“ unterstützt.

Frage: Wie lange hat dieser ganze Prozess gedauert, von der Idee über den ganzen Verwaltungsakt, den man intern an der Uni zu bewältigen hat, bis zur fertigen Ausstellung?

³ Vgl. auch den Beitrag von V. Tafel *Kunst in der Bibliothek - Beispiele der VOLKSWAGEN-Universitätsbibliothek von TU und UdK Berlin* in diesem Band.

Werner: So etwas schafft man nicht in einem Jahr. Aber ich hatte schon vorher diese Ideen: „Was mache ich zum zehnten Jubiläum hier für die Nutzer und mit meinen Mitarbeitern? Was bieten wir hier?“ Das muss man schon lange vorbereiten, das sind eher zwei Jahre der Vorbereitung gewesen. Man muss sich auch fragen: Was ist künstlerisch überhaupt möglich? Was können Sie dem Künstler an Entfaltungsmöglichkeit bieten?

„... ein ziemlich langer Prozess ...“

Und dann muss man den Prozess auch begleiten. Wir sind ja kein Museum. Es ist klar, dass wir Ausstellungen machen, aber wir müssen das auch vorbereiten, um eine Akzeptanz in der Hochschule zu schaffen. So etwas finden nicht per se alle gut. „Die sollen doch lieber ihrem normalen Geschäft nachgehen“, heißt es dann. Wenn wir hier zum Beispiel für eine Gruppe eine Führung mit dem Künstler machen, dann wird es auch mal unruhiger, ein bisschen lauter und es stört etwas. Deshalb muss vorher eine Grundlage geschaffen werden, dass die Nutzer das akzeptieren, es vielleicht sogar interessant finden. Das muss man vorbereiten, und zwar in unserem Falle mit 13 wissenschaftlichen Instituten, dem Dekanat und der Universität.

Wie gesagt, wir sind keine Profis im Veranstaltungsmanagement. Eine große Bibliothek hat dafür eine Abteilung, die Staatsbibliothek hat so etwas zum Beispiel, wir aber nicht. Das ist für uns nicht unser normales Geschäft und dauert deshalb ein bisschen länger (*lacht*). Das geht nicht so einfach. Insofern ist das ein ziemlich langer Prozess, und meine Aufgabe war es, das mit der Universität zu regeln. Das ist nicht die Sache des Künstlers, denn der soll davon möglichst frei sein.

Zu diesen Dingen gehörte – jetzt mal flapsig ausgedrückt – den Künstler in seiner Sensibilität bei der Stange zu halten. Da kommen zum Beispiel Zweifel auf wie: „Oh je, schaffen wir das überhaupt oder müssen wir jetzt verzweifeln? Klappt das überhaupt, und darf ich das hier an der Universität?“ Meine Aufgabe war es dann, wie bei einem Galeristen, dem Künstler immer wieder Mut zu machen: „Ja, das schaffen wir, und wo eine Hürde ist, da reden wir darüber und versuchen den Klotz aus dem Weg zu räumen.“ Als Laie natürlich gar nicht so einfach (*lacht*).

Ich würde sagen, dass wir uns von verschiedenen Problemen nicht haben entmutigen lassen. Die Idee von Axel Malik, seine Zeichen in den Stoffhimmel, d. h. auf die textile Innenhülle zu schreiben, hat sich nicht realisieren lassen. Eine andere Idee war, dass von der Decke große Schriftfahnen abgehängt werden, doch auch das konnte nicht realisiert werden. Man muss aber sehen, dass das, was wir gemacht haben, trotzdem ein sehr großer, aber sanfter Eingriff ist, sogar viel größer als zunächst wahrnehmbar. Es wurden Wände, Türen, Glasflächen, Regale und die Vitrinen bespielt sowie eine große Fläche, unser sog. „Orchestrergraben“, benutzt. Das ist alles mit einem relativ kleinen Aufwand realisiert worden, also hat man innerhalb dieses Prozesses für Probleme auch Lösungswege gefunden. Ich würde diese These

vertreten, dass es immer Spielraum zur Entfaltung gibt, der nur gefunden werden muss. Das ist allerdings nicht immer leicht.

„Kunst, die sich mit Dimensionen oder Strukturen der Bibliothek selbst auseinandersetzt ...“

Malik: Wie weit kann und will man gehen? Ein Beispiel ist das Leitsystem dieser Bibliothek. Die Frage war: „Können, wollen oder müssen wir vielleicht so weit gehen, dass wir das gesamte Leitsystem für die Dauer von fünf Monaten mit unlesbaren Zeichentexten austauschen? Sollten wir so weit gehen, dass wir den Namenszug der Bibliothek, der ganz prominent am Eingang steht, durch skripturale Chiffren ersetzen? Und was macht das mit der Bibliothek?“ Wichtig an dem Prozess war, dass wir uns nicht gescheut haben, das grundsätzlich zu diskutieren, diese Ideen zu entwickeln und zu schauen, welche Bedeutung und welchen Einfluss das hätte, welche Möglichkeiten das öffnet, weil dadurch der Auftrag, den die Bibliothek hat – die eben keine tote Bücherstube ist, sondern ein lebendiger Ort, an dem Kultur entsteht, verhandelt wird und neu aufkeimt – erweitert wird, dadurch erst realisiert wird und auch eben eine Form bekommt: Es wird sichtbar.

Man kann in eine Bibliothek gehen und man merkt gar nicht, was das für ein besonderer Raum ist. Die Chance, die sich aus einer Allianz zwischen Kunst und Bibliothek ergibt, oder zwischen Kunst und Wissenschaft, ist, dass es verschiedene Erkenntnisweisen oder Zugänge zur Welt gibt und diese Zugänge in der Regel aber getrennt voneinander agieren. Es ist sehr interessant, wenn Kunst, die sich mit Dimensionen oder Strukturen der Bibliothek selbst, den Fragen des Schriftlichen, des Lesens und der Zeichen auseinandersetzt, diese in der Bibliothek unmittelbar erfahrbar macht und versucht, dafür, vor Ort, Formen und Strukturen bereitzustellen.

Ich habe wöchentlich über den gesamten Vorlesungszeitraum Führungen gemacht und auch einige Führungen nur mit den Bibliotheksmitarbeitern. Das hat regelmäßig viele Fragen aufgeworfen, die aber alle etwas mit der Identität zu tun haben, damit, dass man plötzlich den Raum dafür hat, erneut zu überlegen: Was machen wir denn eigentlich hier? Was sind denn Bücher? Was ist Lesen? Was sind Zeichen? Was ist Sprache? Alles Dinge, die oft gar nicht zur Disposition stehen, weil man in Funktionalitäten und herkömmlichen Blickwinkeln so festgesetzt ist, dass man bestimmte Phänomene, auch in ihren Kontexten, gar nicht wahrnimmt. Das wollten wir an entscheidenden Stellen aufbrechen.



Abb. 3: Folienprints überdecken vollflächig alle sieben Stelen des Leitsystems der Bibliothek. Die Stelen wurden über ein elektronisches Schreibtablett mit einem Stift geschrieben, der die Bewegungsspur pixelgenau als digitale Vektorgrafik erfasst und abspeichert. Hier: Detail Stele auf Ebene 3
© A. Malik.

„... Räume, die zeigen, dass das Schreiben, auch das handschriftliche Schreiben, eine Perspektive hat ...“

Malik: Plötzlich öffnen die eigenen Wahrnehmungen einen Reflexions-Raum und man merkt, da spielen noch ganz andere Identitätsaspekte eine Rolle, die sogar damit zu tun haben, wie wir uns untereinander aufeinander beziehen und wie wir uns selbst sehen und verorten. Die Buchwelt, die Bücher und das, was wir als Schrift ansehen, sind Teil einer Beziehungskette, die wir gerade neu kulturell ausloten in einer Zeit, die sich so schnell verändert. Und es stehen Fragen im Raum: Wie geht es mit den Bibliotheken weiter? Brauchen wir die in 50 Jahren noch? Oder sagt man dann, es ist alles eingescannt, eigentlich können wir den Laden schließen? Oder ist es nicht ganz anders? Obwohl ich sehe, dass das Handschriftliche verliert, entdecke ich plötzlich Räume, die zeigen, dass im handschriftlichen Schreiben Perspektiven und Dimensionen enthalten sind, die noch gar nicht ausgeschöpft oder erschlossen sind. Ähnlich sehe ich das bei den Büchern. Das ist nicht eine Sache, die jetzt tot und abgeschlossen ist, sondern sie hat sicherlich noch eine Zukunft, auch wenn sie vielleicht ganz anders aussehen wird.

Frage: Sie sagen zwar, dass Sie in dem Moment, in dem Sie Ihre Zeichen schreiben, diese semantisch entkernen, aber Sie sagen auch gleichzeitig, dass Sie dann nicht auf etwas Wirkliches oder Vorgestelltes referieren. Kann man das wirklich? Kann man einfach schreiben, ohne sich etwas vorzustellen? Vor allem, weil Sie zum Beispiel einzelne Zeichen auf den Etagen angebracht haben, so u. a. neben der Zwei der „2. Etage“, die ja ein lesbares Zeichen ist. Da haben Sie sich vielleicht aus einem bestimmten Grund für dieses Zeichen entschieden und nicht für ein anders. Oder war es wirklich eher willkürlich? Oder haben Sie sich dann bei den Zeichen vielleicht doch etwas vorgestellt oder gedacht?



Abb. 4: Die Falttüren, die die Zugänge zur Haustechnik verbergen, wurden mit einer flüssig-pastosen, grauen Tinte in dreidimensionaler Körperlichkeit beschriftet. © A. Malik.

Malik: Viele kennen das, wenn man im Kino sitzt und bei einem asiatischen Film der Abspann läuft, mit für uns lauter unlesbaren Zeichen, dass viele immer noch sitzen bleiben und auf diese Zeichenprozesse schauen. Schrift kann eine Gestaltdimension und ein Formgewicht haben, das losgelöst erscheint von Bedeutung. Genauso wie bei dieser mittelalterlichen gotischen Minuskel in der Dombibliothek Hildesheim, von der ich während unseres Rundgangs gesprochen habe. Die konnte ich auch nicht lesen. Ich habe sie mir aber trotzdem sehr, sehr genau angeschaut, und gerade dadurch, dass ich die Schrift nicht lesen konnte, sind mir besondere Qualitäten, wie ein Strich geführt wird, wie die Abstände sind, was sich da für Rhythmen ergeben, aufgefallen. Das hat nicht nur einen eigenen Körper, sondern beschreibt einen dynamischen

Beziehungsraum, und, wenn man sich mit Büchern beschäftigt, ist zu spüren, dass sie recht eigenartige Objekte sind, die man anfasst und die einen anfassen, und es ist überhaupt nicht egal, wie das Layout gebaut ist und welche Typografie das hat.

Für die Bedeutungsebenen spielt das alles gar keine Rolle. Man könnte das eigentlich alles beiseitelassen. Aber wir behandeln die Dinge, die uns gegenüberstehen, mit mehr Respekt, gehen sehr differenziert mit ihnen um. Die Objekte selbst haben also auch eine Art von Eigenleben, das liegt in ihrer Materialität und strukturierten Form, und das gilt gleichfalls bei diesem Schreiben, bei diesen Zeichensetzungen, bei denen ich mich lediglich auf Schreibbewegungs-Impulse konzentriere. Das merkwürdige Phänomen, das dabei auftritt, ist, dass aus dieser Eigengesetzlichkeit, mit der die Schrift sich scheinbar eigenhändig artikuliert, Zeichen entstehen, die sich alle voneinander unterscheiden. Es gibt kein Zeichen, das sich wiederholt. Die großen Einzelzeichen auf den jeweiligen Etagen machen deutlich, welche Präzision und einprägsame Gestalt das annehmen kann, bei gleichzeitig absoluter semantischer Leere. Wenn man sich auf diese Dimension einlässt, spürt man, wie einem etwas aus den Zeichen entgegenkommt. Man muss nicht etwas hineinlegen. Dies kann man auch bei dem installierten Schreibvideo sehen, mit welcher Geschwindigkeit und Vehemenz die Zeichen sich aus dem Nichts heraus artikulieren.

„... das gesamte analoge Leitsystem verändert ...“

Werner: Wenn ich aus meiner Laiensicht noch etwas hinzufügen darf (*lacht*). Zu den Schriftzeichen auf den roten Stelen des Leitsystems – Axel Malik nennt sie „Superzeichen“, sie befinden sich auf der Rückseite neben der Etagenziffer – habe ich meine Mitarbeiter nach den Reaktionen der Nutzer befragt. Schließlich ist das gesamte analoge Leitsystem verändert und derzeit fast nicht existent. Deshalb hatten wir am Anfang von den Nutzern geradezu Proteste erwartet, wie etwa: „Man kann sich gar nicht mehr zurechtfinden!“, „Wo ist denn die Etagenübersicht?“, und „Wo ist dieses und jenes Fachgebiet?“ Auf den Stelen haben wir auch eine Erläuterung der RVK-Klassifikation. Das ist gerade alles nicht da, aber es kam kein Protest! Vielleicht auch, weil wir ein digitales Leitsystem haben und weil sich leider so gut wie niemand mehr mit der analogen Klassifikation beschäftigt. Stattdessen schauen die Leute in *v:scout*, in unserem digitalen Leitsystem nach: Wo steht das Buch, in welcher Etage, in welchem Regal?

Als ich dann meinen Mitarbeitern gesagt habe, dass wir nach Projektende wieder alles entfernen müssen, um das Leitsystem wieder herzustellen, war deren Reaktion: „Oh, wie schade.“ Und da habe ich gefragt: „Was ist mit den Superzeichen?“ „Die sollen bleiben!“, bekam ich als Antwort. Meine Laiensicht dazu: Die Auswahl der Superzeichen, die sich neben der Etagenzahl befinden, ist vom Künstler schlicht nach Schönheit entschieden worden. Die Zeichen wurden alle eigens für die Bibliothek entworfen. Aber welches der fünf entworfenen Zeichen welche Etage bezeichnen

sollte, das hat Axel Malik – das verrate ich jetzt einfach mal – vor Ort durch bloßes Dranhalten nach optischen Kriterien entschieden.



Abb. 5: Auf der Rückseite der Stelen des Leitsystems sind die Ebenen der Bibliothek mit jeweils einer Ziffer angegeben. Jeder Ebene ist ein einprägsames, großformatiges Superzeichen zugeordnet, das an dieser Stelle wie ein Signet oder Symbol funktioniert. © A. Malik.

Bei den großen Stelen, die komplett beschrieben sind, war das natürlich anders; sie sind Ergebnis eines komplexen künstlerischen Konzeptes. Die Elemente in der Eingangsebene sind bewusst anders gestaltet als die in den oberen Etagen – sie sind entstanden mittels künstlerischer Umsetzung des Bibliotheksleitsystems. Wer das kennt, kann das erkennen, wenn man es vergleicht.

Malik: Ein weiterer interessanter Punkt betrifft die „Unlesbarkeit“. Das ist bei uns synonym mit Unleserlichkeit. Wenn ich also etwas kritzle, dann ist das „Krickelkral“ schlicht „unlesbar“. Das ist gleichbedeutend mit unleserlich. Bei meiner Arbeit geht es um eine gegensätzliche Dimension, bei der etwas „unlesbar“, schwierig zu erfassen, aber gleichzeitig sehr präzise und überdeutlich ist. Es wird bei den Superzeichen natürlich sehr stark nach außen transportiert, dass sie eine sehr präzise und genaue Gestalt haben, einen kohärenten und stimmigen Verlauf, der sie in ihrem höchst individuellen Beziehungsgerüst, in ihrer strukturellen Sprache lesbar und in diesem Sinn einsehbar macht. Das Schreiben erzeugt unverwechselbare Typografien, einzigartige Bewegungsmodelle, eine zeichenhafte Matrix, die man nicht in etwas

sehr Fixes übersetzen kann. Es geht um eine flirrende Bewegungs-Sphäre, deren Bewegtheit sich aber nicht so leicht in sprachliche Begriffe überführen lässt.

Frage: Ich kann mir auch gut vorstellen, dass die Studenten – wenn es so bleiben wird, auch irgendwann dieses Zeichen der Zwei zuordnen werden. Wahrscheinlich könnte man die Zwei einfach weglassen und sie wüssten trotzdem, welche Zahl dazu gehört.

Werner: Das ist ein guter Gedanke! Das Icon sozusagen als Ersatz für die Ziffer.

Frage: Thematisch ergänzen sich die kalligrafischen Zeichen auf sehr anschauliche Weise mit den Büchern, und auch der Kontrast, den sie dadurch schaffen, ist mit dem geordneten Wissen, der Schrift, den Büchern und der Kunst sehr ansprechend. Herr Werner, ich möchte gerne wissen, ob Sie geplant haben, diese Icons zu behalten und sich vorstellen könnten, die Arbeit von Herrn Malik hier vor Ort zu belassen, oder soll die Ausstellung als ein einmaliges Erlebnis und eine Wahrnehmungsausstellung zum 10-jährigen Jubiläum der Bibliothek auf dieses Ereignis beschränkt bleiben und dann langsam ausklingen?

„... Kunst als Impuls für eine intellektuelle Auseinandersetzung mit einem – auch wissenschaftlich – relevanten Thema ...“

Werner: Für mich als Veranstalter in einer Bibliothek einer Universität ist die Kunst als Impuls für eine intellektuelle Auseinandersetzung mit einem – auch wissenschaftlich – relevanten Thema gedacht. Für mich war dieses Thema immer die Schrift und ihre Lesbarkeit sowie die normierte Handschrift, die mehr und mehr verschwindet. Wer schreibt heutzutage noch korrekt nach den deutschen Normen für Handschrift? Was passiert mit Schrift im digitalen Zeitalter? Was bedeutet die mediale Veränderbarkeit von Schrift für uns? Ein Schlüsselerlebnis diesbezüglich hatte ich, als ich zum ersten Mal einen E-Reader benutzte. Ich war geradezu schockiert von der Veränderbarkeit des Layouts und der Typografie und kam nicht damit zurecht. Ich war es gewohnt, am PC mit einem E-Book als Abbild, als PDF mit einem fixierten Satzspiegel, einer festen Typografie und einem definierten Verlagslayout, das zur Veröffentlichungsreihe gehört, zu arbeiten. Durch die über Jahrhunderte tradierte Sozialisation mit dem Buchdruck ist dieses Bedürfnis nach stabilem Layout, nach tradierten Satzspiegeln in uns, oder besser gesagt in meiner Generation verankert. Doch in der heutigen Zeit lösen sich diese Normen zunehmend auf. Das bewerte ich jetzt aber noch gar nicht.

„Wir hätten auch die Inkunabel in die Vitrine legen können.“

Es ist auch ein wissenschaftlich interessantes Thema: Wie man Schrift interpretieren kann (damit beschäftigen wir uns in unserer Ringvorlesung), wie das wissenschaftlich in den verschiedenen Disziplinen von der Philosophie bis in die Medizin ausgedeutet wird. Das war für mich das eigentliche Ziel der Sache. Deswegen sollte die Kunst, die wir hier präsentieren, elementar mit Bibliothek zu tun haben. Wir hätten stattdessen auch unsere Inkunabel in die Vitrine legen können, aber das hätte nichts Neues, keinen Diskurs zwischen dem Tradierten und dem Heute ausgelöst. Interessant wäre es evtl. gewesen, eine mittelalterliche Handschrift neben die große Arbeit von Axel Malik zu legen, so wie das auch in Hildesheim in der Dombibliothek bei einer Intervention von Axel Malik gemacht wurde. Aber wir sind keine Dombibliothek, wir haben keine alten Handschriften.

Zu Ihrer Frage: Wir werden hoffentlich den wissenschaftlichen Impuls als einen fruchtbaren erhalten. So werden wir ein Buch, vielleicht sogar ein zweiteiliges Buch herausgeben: Einen Band mit Beiträgen der Ringvorlesung und einen Band über den vom Künstler gegebenen ästhetischen Input.

Die große Arbeit⁴ von Axel Malik oben an den Falttüren, die wir gemeinsam angesehen haben, wird dort bleiben, weil wir sie als Ergebnis einer Schreibaktion behalten dürfen. Ansonsten wird sich zeigen, was geistig im Raum und im Gedächtnis bleibt, ob so eine einmalige Installation den Raum auf Dauer in der Wahrnehmung verändert. Eines darf nicht vergessen werden: Der Architekt Norman Foster wollte eine Bibliothek bauen, die inspirieren, aber nicht ablenken soll. Für zeitgemäßen Bibliotheksbau fordert ja Andrew McDonald, an dessen „Top Ten Qualities“⁵ wir Bibliothekare ja unsere Bibliotheksplanung orientieren, einen Raum bzw. Library Space, der inspirieren und motivieren, aber nicht von der eigentlichen Arbeit ablenken soll. Deswegen haben wir weder Büros noch eine Verwaltung in der Bibliothek. Es gibt nur zwei Theken. Künstlerisch hat das für mich auch wieder geheißen: Die Kunst, die sich hier entfaltet, soll inspirieren, darf aber nicht stören oder ablenken. Es ist ein geschlossenes System.

Frage: Meine Frage an Herrn Malik knüpft daran an. Mich interessiert, ob Sie Reaktionen bekommen haben oder ob etwas an Sie herangetragen wurde, welche Kritik vielleicht auch ausgesprochen wurde und was Sie für sich selbst aus diesem Projekt mitnehmen konnten.

Malik: Ich habe bei den Führungen erlebt, dass das Leitsystem bzw. dieser Eingriff ins Leitsystem von einigen als sehr massiv wahrgenommen wurde. Man fragte sich, und

⁴ Siehe Abb. 4.

⁵ McDonald, A. (2006). The Ten commandments revisited. The qualities of good library space. *LIBER Quarterly*, 16(2).

das ist eine berechnete Frage, warum die Tafeln und ihre Funktion plötzlich nicht mehr zur Verfügung standen.

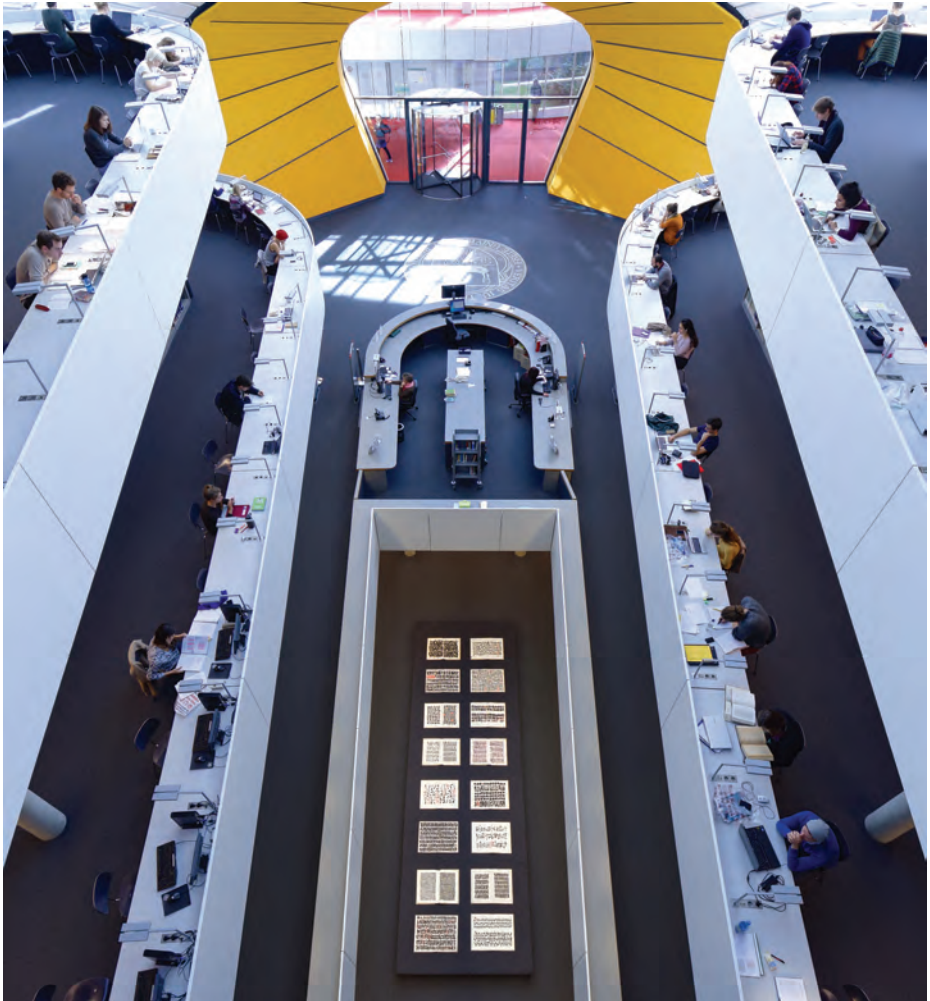


Abb. 6: Im Rahmen der Ringvorlesung entstanden 16 großformatige Bücher mit über 1 200 Seiten, die sich auf thematische Gehalte und Aspekte der jeweiligen Ringvorlesung bezogen, oder die grundsätzliche strukturelle Phänomene und Aspekte von Schreiben und Schreibbewegungen thematisieren. © A. Malik.

Diese Frage hat bei vielen ein sehr produktives Momentum ausgelöst. So irritierend und provozierend die Intervention erlebt wurde, hat sie doch eine bestimmte Erwartungshaltung aufgedeckt, ein Verlangen, dass Schrift und Texte Information und Sinn bereitzustellen haben. Die Abwesenheit von sprachlicher Bedeutung wird zunächst

oft als eine Art Mangel oder Verlust erlebt. Es gab sogar einige, die dermaßen irritiert waren, dass sie mich fragten, wieso das erlaubt worden sei. Bei genauerer Betrachtung machen die derzeitigen Zeichenprozesse auf den Tafeln etwas sichtbar, dessen Informationsgehalt nicht auf einer semantischen, sondern auf einer syntaktischen, existenziellen Bewegungsschicht codiert zu sein scheint. Von meinen ausgestellten Tagebüchern und den großen Leinwandrollen fühlten sich die Betrachter oft merkwürdig angezogen und fasziniert. Viele Besucher haben längere Zeit vor den Zeichen verbracht.

Man kann in dieser Bibliothek von jeder Etage aus auf die unterste Ebene, den sog. Orchestergraben, und die derzeitige große Arbeit blicken. Zu anderen Zeiten sind dort andere Werke zu sehen, wie letzte Woche, als 16 großformatige Bücher ausgestellt waren. Wenn man vom obersten Stockwerk hinabschaut, kann man auch immer beobachten, wie andere Leute die Installation betrachten. Das sind Leseszenen! Man erlebt, welche Aufmerksamkeit das bekommt, wie lange mit Neugierde und Interesse Zeichen studiert und diese dann oft mit dem Handy abfotografiert werden und wie sich flüsternd über das Gesehene miteinander unterhalten wird.

Da eine Reihe von Elementen der Installation nicht nur von mehreren Ebenen und somit aus unterschiedlichen Entfernungen, sondern darüber hinaus aus einer Vielzahl von Blickachsen visuell zugänglich ist, ergibt sich daraus eine starke Einbettung und Verknüpfung mit der Architektur. Und das ist eigentlich die sehr besondere und für mich auch sehr beglückende Erfahrung, dass diese Konfrontation mit Zeichen, mit Schrift, mit Büchern, die vollkommen unlesbar sind, trotzdem oder gerade deswegen sagt: „Wir wollen in diese Bibliothek rein, wir gehören hier hin, wir sind hier zuhause,“ so angenommen und aufgenommen wird. Darin wird ein Spannungsaspekt aufgelöst, der deswegen produktiv ist, weil er mit erweiterten Perspektiven und neuen Zonen in der Wahrnehmung zu tun hat. Das ist für mich ein wichtiger Punkt und eine große Motivation, dass mit diesen Prozessen etwas anfängt und auch weitergeht. Und dass das Ganze eine temporäre Sache ist, ist im Grunde auch eine sinnvolle Geschichte, weil, wer weiß, in zehn Jahren vielleicht beim nächsten Jubiläum, wieder ein ganz anderer Impuls in die Bibliothek kommt, der sie wieder für etwas anderes öffnet, und das wäre ja etwas sehr Positives.

„... wobei die Kunst die Wissenschaft anrege ...“

Werner: Wir haben auch von den Wissenschaftlern ein sehr gutes Feedback bekommen. Das liegt aber natürlich auch – wahrscheinlich sogar maßgeblich – an der Ringvorlesung, weil das ein wissenschaftliches Format ist. Das sind Vorträge um das Thema Schrift und die Prozesshaftigkeit von Schrift, und dazu haben wir eine ziemlich gute Resonanz bekommen, und die Ringvorlesung ist gut besucht. Wir haben auch Wissenschaftler, die in Kontakt zum Künstler stehen. Das war ja auch die Idee: Sie sollten sich davon inspirieren lassen. Einige haben in den Vorträgen dann auch

Ausführungen zur Bedeutung ihrer Fragestellung in Zusammenhang mit der Kunst, die wir hier präsentieren, gemacht. Insofern empfand ich das für uns auch als einen schönen Erfolg, nicht nur formal, weil wir ausgezeichnet worden sind mit dem Prädikat „Offener Hörsaal“, sondern eben auch im Feedback, dass wir gezeigt haben, dass aus der Bibliothek eine aktuelle, auch wissenschaftlich relevante Fragestellung und ein künstlerisch-ästhetisches Thema kommen kann.

Das ist ungewöhnlich und war überzeugend für die Wissenschaftler. Deswegen hat das als Projekt mit der Finanzierung überhaupt geklappt, denn wie gesagt, das Dekanat, d. h. die damalige Dekanin und die Prodekane, haben das unter wissenschaftlichen Aspekten beurteilt, nicht unter Verwaltungs- und Verfahrensaspekten und auch nicht unter künstlerischen Aspekten. Insofern sehe ich es als einen Erfolg für unseren Fachbereich und für die Bibliothek als Einrichtung dieses Fachbereichs.

Darüber hinaus haben wir natürlich positives Feedback auch von außen bekommen, von Einrichtungen wie dem Wissenschaftskolleg zu Berlin, dem ICI Berlin am Pfefferberg (Institute for Cultural Inquiry), die gesagt haben, was wir hier tun, sei ein Zusammenbringen von Kunst und Wissenschaft, wobei die Kunst die Wissenschaft anrege. Und dann haben sie Axel Malik dorthin eingeladen, damit er auch dort etwas präsentieren sollte.

Außerdem bekamen wir Resonanz aus der Kunst- und Galeristenszene sowie den Medien, auch vom Fernsehen: Das Problem war dabei, dass die Kulturredaktionen im TV sehr lange Vorlaufzeiten haben, sodass sie nicht besonders schnell reagieren können, um eine Sendung zu gestalten. Unser Projekt war in der Realisierung ja terminlich so eng getaktet, dass wir nicht ein halbes Jahr vorher hätten wissen können, dass finanziell und organisatorisch alles so funktioniert, wie es soll. Wir wussten erst einen Monat vor Beginn, dass alles klappen würde. Damit kann man es mit einem Projekt zwar noch in die Zeitung schaffen, jedoch nicht mehr ins Fernsehen, obwohl das Interesse, beispielsweise von der Sendung *Kulturzeit* des Senders 3Sat, vorhanden gewesen ist.

Hauke: Darf ich kurz zusammenfassen: Sie haben ein sehr erfolgreiches Projekt durchgeführt, und der Punkt war nicht, dass Sie sagten, wir öffnen unsere Türen für eine Ausstellung oder für eine Installation, sondern Sie haben ein Paket geschnürt, das an verschiedenen Punkten festgemacht war, u. a. bei der Wissenschaft, bei der Kunst und bei der Architektur dieses wunderbaren Gebäudes, die sich dann als Idee fortgesetzt hat über die Medien bis hin zur Kunst, die wieder ihre eigene Sprache hat. Dieses Ganze haben Sie dann auch noch medial entsprechend verarbeitet. Sie selbst haben Andrew McDonald erwähnt, der den „Wow-Effekt“ einer Bibliothek als Forderung postulierte, und ich denke, was man hier sieht, ist nicht nur die Architektur, sondern auch das, was darin passiert, was im besten Fall inspiriert und was, wie in diesem Fall, zu vielen Resonanzen führt.

Da es keine weiteren Fragen gibt, bedanken wir uns bei Herrn Malik und Herrn Werner ganz herzlich für das Interview.

Literatur und Internetquellen

- Malik, A. (2004). *Die skripturale Methode*. Waiblingen: Museum der Stadt Waiblingen.
- Philologische Bibliothek. (2015). *Der offene Hörsaal: Schreiben als Ereignis. Künste und Kulturen der Schrift*. [Flyer]. http://www.fu-berlin.de/sites/philbib/media/Ringvorlesung-10-Jahre-PhilBib/Malik_Philbib_A4_Flyer_CMYK_Vd-1.pdf (13.03.2016).
- Schraeder, P. (2015). Bibliothek mit Zukunft: Die Philologische Bibliothek feierte zehnjähriges Bestehen. Eröffnung einer Ausstellung mit Werken von Axel Malik. *campus.leben, Online-Magazin der Freien Universität (Berlin)*. <http://www.fu-berlin.de/campusleben/campus/2015/151126-10-jahre-philbib/index.html> (13.03.2016).
- Schreiben als Ereignis*. [Webseite zum Projekt]. <http://www.schreiben-als-ereignis.de/> (13.03.2016).